

In Zeiten von Corona

Der Spruch „in Zeiten von ...“ deutet auf einen eigenen Abschnitt, auf eine andere in sich abgeschlossene Phase hin. Mit diesem Abschnitt können verschiedene Merkmale assoziiert werden. In Zeiten von Corona meint somit die Phase in der Corona-Krise. Obwohl die Krise in Wuhan schon seit Beginn des Jahres zu sehen war, hatte ich es damals nicht kommen sehen, dass wir hier in Deutschland auch in eine Corona-Krise geraten und die Situation in eine Pandemie ausarten würde. Die Möglichkeit, dass diese Krise an uns vorbeiziehen würde, hielt ich für wahrscheinlich. Doch als sich dann Mitte März die ersten Konsequenzen und Einschränkungen aufgrund des Coronavirus in Deutschland und Europa bemerkbar machten wie zum Beispiel die Ausgangsbeschränkungen, die Kontaktsperrren sowie die Schließung von Schulen und Kitas, wurde einem immer bewusster, wie ernst die Lage auch hier zu sein scheint. Wir waren auch in dieser Krise angekommen und man begann es langsam zu realisieren. Zu Beginn der Pandemie konnte ich es nicht wahrhaben und dachte es endet vielleicht wieder schnell, doch um so mehr und länger ich die Nachrichten verfolgte, merkte ich, dass wir uns derzeit erst am Anfang einer noch langen Krise befinden und es erstmal ungewiss ist, was noch auf uns zukommen wird und wie lange dieser Zustand andauern wird.

Nach den ersten Wochen gewöhnte ich mich langsam an den neuen Normalzustand, der eigentlich einen Ausnahmezustand darstellt. Es entwickelte sich eine neue „Normalität“ in Zeiten von Corona. Es schien mir immer mehr, als hätten die Menschen sich mit den Beschränkungen abgefunden bzw. sich mit ihnen arrangiert und ihren Alltag dementsprechend angepasst. Homeoffice, Videotreffen mit Freunden, längeres Warten vor Supermärkten und Abstand halten gehören jetzt zum Corona-Alltag. Was diese Krise von anderen unterscheidet und weshalb wir von einer abgetrennten Phase sprechen, liegt meiner Meinung nach vor allem daran, dass wir alle einen Teil dazu beitragen müssen, um sie zu überstehen. Jeder einzelne ist in der Corona-Krise in seinem alltäglichen Leben eingeschränkt, muss aktiv mithelfen und sich neuen Herausforderungen stellen. Somit ist die Krise viel näher an jedem dran.

Mit Beginn der Corona-Krise hat sich aufgrund der massiven Einschränkungen das Stadtbild verändert. Die Lebensweise der Menschen hat sich notgedrungen an die neue Situation angepasst und das macht sich im urbanen Raum bemerkbar. Das urbane Leben war vor der Corona-Krise zum Beispiel durch ein großes Angebot an Freizeit- und Unterhaltungsmöglichkeiten geprägt. Die Leute sind in Kinos und Theater gegangen, haben Konzerte besucht und sich mit Freunden in Cafés und Restaurants getroffen. Das Nachtleben pulsierte in den Bars und Clubs dieser Stadt. All diese Möglichkeiten stehen den Leuten nun nicht mehr zur Verfügung. Wenn sich die Bewohner einer Stadt vorher auf diese verschiedenen Möglichkeiten verteilten, die sich in der Stadt bieten, beschränkt sich das jetzt nur noch auf den städtischen Raum, der zur

Verfügung steht und an dem sie sich aufhalten dürfen. Die großen Einkaufsstraßen sind leer, Restaurants und Cafés verkaufen nur noch außer Haus, Bars, Clubs sowie kulturelle Einrichtungen wie Kinos, Theater und Museen bleiben geschlossen. Stattdessen sieht man wie die Leute sich im Park zum Spaziergehen treffen, Sport machen und laufen gehen.

Auch scheint, die sonst vorherrschende Hektik einer Großstadt wie Berlin gebremst zu sein. Dies macht sich vor allem an den Arbeitstagen bemerkbar. Durch das Arbeiten im Homeoffice gibt es zu den üblichen Stoßzeiten im Berufsverkehr kaum noch volle Straßen oder öffentliche Verkehrsmittel. Große Bahnhöfe wie der Zoologische Garten gleichen jeden Tag einem Sonntag. Aufgrund der Zugangsbeschränkungen der Supermärkte müssen sich die Leute nun Zeit zum Einkaufen nehmen und unter Umständen in langen Warteschlangen verweilen. Die gewöhnlichen Alltagserledigungen dauern nun ein wenig länger. Wo das Leben in der Stadt vorher von Schnellebigkeit geprägt war, kann aktuell von einer Entschleunigung gesprochen werden. Im Stadtbild wurden hektische Menschen, die zur Arbeit eilen, ersetzt durch Leute, die spazieren gehen. Auch war Berlin vor der Krise eher durch Anonymität gekennzeichnet. Mit Beginn der Krise wurde die Nachbarschaft vielmehr in den Fokus gerückt. Die Menschen unterstützen sich gegenseitig in Form von Nachbarschaftshilfe. Vor allem ältere Menschen bekommen zum Beispiel Unterstützung beim Einkaufen, andere nähen Schutzmasken und verkaufen oder verschenken diese in der Nachbarschaft.

Abschließend würde ich sagen, dass in Zeiten von Corona die grenzenlosen Möglichkeiten, die eine Stadt zu bieten hat, eingeschränkt sind. Gleichzeitig lernen die Leute mit der Situation umzugehen und das kulturelle Leben und das Beisammensein finden nun draußen statt oder werden in den virtuellen Raum verlagert. Anstatt zum Shoppen in die Geschäfte zu gehen, sich zum Essen in Restaurants zu setzen oder sich zuhause zu treffen, verlagert sich das gesellschaftliche Leben vor allem auf die Straßen der eigenen Nachbarschaft oder in die umliegenden Parks der Stadt. Die Zeit in der Pandemie stellt uns alle vor neue Herausforderungen und geht für uns alle mit Einschränkungen einher, die insbesondere in einer so freien und lebendigen Stadt wie Berlin umso deutlicher werden und sich auf unser aller Alltag auswirken. In Zeiten von Corona müssen wir als Gemeinschaft lernen uns anzupassen und rücksichtsvoll miteinander umzugehen, denn nur so werden wir diese Zeit möglichst unbeschadet überstehen können.